

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag,
den 1. October.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Wierzehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Verendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Localitäten.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 28. Sept.)

(Beschluss.)

Lieferung der warmen Kost im Allerh. Hospital. Der Inspector Heyer macht darüber folgende Vorschläge. Schmale Portion a 6 und 7 Pf., mittlere a 8 Pf., volle Portion 1 Sgr. 5 Pf. — Der Magistrat bevorwortet, die Versammlung genehmigt diese Vorschläge.

Gesuch der Christkatholiken. Die christkatholische Gemeinde wendet sich an den Magistrat mit dem Gesuch, ihr für dies Jahr den Miethsbetrag für das Schullokal im Betrage von 87 Rthlr. zu erlassen, da die meisten der Kinder wegen Armuth Freischüler sind. — In Erwägung der nahrungslosen Zeit, und der Thatsache, daß die Gemeinde sich mit dem Schulunterricht sehr viele Mühe gebe, spricht sich der Magistrat für das Gesuch aus, und die Versammlung bewilligt den Erlaß für das Schuljahr Juni 1848 — Juni 1849.

Tellurium und Planetarium. Der Magistrat erneuert seinen Antrag wegen Anstellung eines Conservators (Dr. Sadebeck) für das Tellurium, mit einem Gehalte von 60 Rthlr. C. — Nach einer längern Debatte, welche herausstellte, daß eine regelmäßige Beaufsichtigung der Instrumente durch einen sachverständigen Mann, welcher im Stande sei, der Jugend in astronomischer Beziehung genügenden Unterricht zu erteilen, nöthig sei, beschloß die Versammlung dem Dr. Herrn Sadebeck für ein Jahr das Gehalt von 60 Rthlr. zu bewilligen.

Pflasterung. Eine Pflasterung des Bürgersteiges auf der Sternstraße nach dem Laubstumm-Institut ist notwendig, und mit 135 Rthlr. veranschlagt. Die Versammlung bewilligt die Summe.

Neubau des Hospitals zum hl. Grabe. Der Plan des neuen Hospitals, das auf dem Grundstück Gartenstraße Nr. 11 erbaut werden soll, wird der Versammlung vorgelegt. Die Kosten sind auf 35 — 40,000 Rthlr. veranschlagt. Es ist wünschenswerth, bemerkt der Vorsitzende, daß noch diesen Herbst mit der Fundamentierung angefangen werde, theils des nassen Grunds halber, theils, um Arbeiter zu beschäftigen. — Die Kosten werden dadurch erzielt, daß alles Bewegliche des alten Gebäudes discountirt, und das Uebrige mit dem Verkauf desselben ausgeglichen werde, so daß der Verpflegungs-Fond nicht angegriffen zu werden braucht. Eine Interpellation Dyhrnsfurth's, ob auch die zunächst nöthigen Fonds (im Betrage von o. 3000 Rthlr.), ohne Nachtheil für die Kammereikasse zu beschaffen sind, wird von Regensbrecht beruhigend beantwortet und die Versammlung beschließt, die Fundamentierung noch diesen Herbst beginnen zu lassen.

Damm-Bau. Das Hochwasser im Jahre 1845 hat einen Neubau des Scheitniger Dammes nöthig gemacht. An diesen Damm schließt sich die Fortsetzung nach der Stadt hin. Die Privatgrundbesitzer der dortigen Grundstücke haben keine genügenden Bollwerke errichtet und somit droht bei großem Wasser neue Gefahr für die Stadt. Der Magistrat hat sich deshalb mit den Grundbesitzern in Verbindung gesetzt, und will den Bau unternehmen, doch muß ihm dazu Ufer abgetreten werden, auf welchem sich theilweis Ställe, Abtritte u. befinden.

Die Eigenthümer verlangen dafür als Entschädigung 200 und 250 Rthlr. (also 450 Rthlr.) und die Versammlung beschließt, diese Summe in Betracht der Abwendung einer möglich größern Gefahr zu bewilligen.

Zuschüsse zu den Verwaltungskosten. Es werden folgende Zuschüsse als notwendig und gerechtfertigt bewilligt: 1) für die Gewerbesteuerverwaltung aus der Tantiemen-Casse 20 Rthlr., 2) für das Hospital z. b. Grabe (wegen Reparaturen) 100 Rthlr. 3) für die Bureau-Casse der Stadtverordneten 120 Rthlr. —

Lehrer-Pensionen. Die Lehrer der Gymnasien und der höhern Bürgerschule bitten, daß ihnen vorläufig die nach dem Gesetz von 1846 zur Bildung eines Pensions-Fonds bestimmten Beiträge so lange nicht abgezogen werden, bis das Verhältniß der Lehrer durch die neue Gesetzgebung näher bestimmt und verbessert sei. Die Schulen-Deputation tritt dem Gesuche bei, und auch die Versammlung giebt ihre Bewilligung des Aufschubs.

Schiedsgericht zwischen Hausbesitzern und Miethe-thern. Das commissarische Gutachten über diese Angelegenheit lautet dahin, daß ein solches allgemeines Schiedsgericht ohne richterliche Autorität zwecklos sei, doch erscheint es der Commission zweckmäßig, dergleichen Schiedsgerichte Bezirksweise durch das Vertrauen der Urwähler einzurichten, und die von ihnen gestifteten Vergleiche den bestehenden Schiedsmännern zur Beglaubigung zu übergeben. — Es wird beschloffen, das commissarische Gutachten dem Magistrat vorzulegen, und ihn zu erlauben, die Bezirksvorsitzer behufs der Errichtung solcher Bezirks-Schiedsgerichte in Kenntniß zu setzen. — Daran schloß sich ein Antrag des Stadtv. Gucke, bei Wohnungen zum Miethpreise unter 50 Rthlr. die frühere wöchentliche Kündigung wieder einzuführen. Der Antrag blieb in der Minorität, und es wurde nur darauf hingewiesen, daß sich Hausbesitzer durch Contracte gegen Uebergriße und Prellereien der Miether am Besten sichern könnten.

Entwurf zu einer neuen Marktordnung. Nach kurzer Debatte über den von der Commission entworfenen, und vom Magistrate mit einigen Bemerkungen versehenen Entwurf, kam man dahin überein, daß der Vorsteher den Entwurf 8 Tage lang auslegen, und in der nächsten Sitzung zum Beschlusse vorlegen solle.

Entschädigung für im Dienst verunglückte Wehrmänner. Die 3. Comp. 10. Bataillon hat gegen das Wehramt das Bedenken geäußert, daß in dem provisorischen Statut kein § über Entschädigung für Wehrmänner vorhanden sei, welche im Dienst an Gut, Leib oder Leben verunglückten. Das Wehramt hat sich an den Magistrat gewendet. Dieser erklärt, schon am 22. Mai habe die Commune die moralische Verpflichtung der nöthigen Entschädigung anerkannt. — Bei Verlust eines Lebens im Dienste sei er der Ansicht, daß die standesmäßige (bürgerliche) Versorgung der Hinterbliebenen gesorgt werden müsse, welche in der Erziehung der Kinder und hinreichende Unterstützung der Wittwen bestehe. — Linderer bittet, darüber noch nicht abzustimmen, da er in dieser Beziehung in nächster Sitzung einen vollständigen bestimmten Antrag stellen werde. Die Verpflichtung müsse nicht nur eine moralische, sondern eine gesetzliche werden, und da der Bürgerwehrmann im Dienste des Staates wirke, habe event. der Staat dafür Sorge zu tragen. — Die Versammlung erklärt, den Lindererschen Antrag nächstens entgegenzunehmen zu wollen.

Ehren-Verwahrung. Ein Zugführer der 1. Comp. 5. Bataillons, der sich über Grund's neue Bemerkung, die Bürgerwehr erfülle ihre Pflicht nicht, verlegt glaubt, verwehrt in einem Schreiben an die Versammlung seine Ehre.

Constabler. Die Constabler haben eine Vorstellung an die Versammlung gerichtet; in welcher sie bitten, das Institut der Constabler beizubehalten, das nützlicher sei, als man gewöhnlich glaube. Ferner seien sie jetzt aus ihren Gewerben gerissen, könnten auch jetzt zu denselben keine tauglichen Wohnungen finden etc. — Da nun dazu kommt, daß das Polizei-Präsidium die Constabler noch für den Monat Oktober beizubehalten wünscht, indem es das Institut bei dem Ministerium befürwortet hat, und dasselbe möglicherweise dann unter Staatsföhd gestellt wird, so entscheidet sich die Versammlung, die Constabler für den Oktober jedenfalls noch in ihrem Dienste zu belassen.

Stol. Earen-Angelegenheit. Der Handschuhmacher Zug bittet um Niederschlagung einer Summe von 13 Rthlr. 17 Sgr., die er an die Kirche M. Magdalena mehr bezahlen sollte, weil er bei dem im Mai erfolgten Begräbniß seiner Tochter das vom Mittel erlangte Leichentuch über die Bahre und nicht über den Sarg gelegt habe, und ihm deshalb von Hrn. Senior Berndt statt der 12 Rthlr. 5 Sgr. der Klasse V, 25 Rthlr. 22 Sgr. der Klasse IV. angerechnet worden sind. Er habe keinen Prunk machen wollen, sondern der Sarg habe nur deshalb frei bleiben sollen, weil die Gespielinnen seines Kindes denselben mit Blumen schmücken wollten; gern wolle er übrigens die Gebühren der V. Klasse entrichten, das Ganze könne er nicht, da er fast ganz arbeitslos sei. — In Erwägung dieser Umstände stimmt die Versammlung für die Niederschlagung der Mehrsumme.

Ueber die noch vorgekommenen Bürgerrechtsgesuche können wir nichts Näheres anführen, da Ref. nichts mehr notifiziren konnte, weil nur ein Kronleuchter angezündet, und der Zuschauerraum wieder in heiliges Dunkel gehüllt war.

Volks-scenen.

Herr Meerrettig und seine Frau.

(Ein eheliches Gespräch.)

Meerrettig. (Hat sich so eben vom Mittagsschlummer erhoben und reißt sich die Augen.) Du, hör' mal, Dore, ich kann Dich nicht mehr ernähren.

Dore. Nu, das weis ich schon lange, was fällt Dir denn das gerade heute ein?

Meerrettig. Weil mir's Leid thut, daß ich Dich nicht ernähren kann. (Gähnt).

Dore. Mir hat's schon lange Leid gethan, und nu muß ich mich wundern, daß es Dir heute auch einmal Leid thut.

Meerrettig. Na, is denn das Leid thun heutzutage verboten?

Dore. Ne, aber warum hat Dir's denn nicht Leid gethan am Erschten, wo ich die ganze Zinse hab' allene geschafft mit Waschen, mit Rumrackern für andere Leute?

Meerrettig. Wenn Du allene die Zinse schaffen kannst, da thut mir nichts Leid derbei, und wenn Du Dich rumackerst, das rackert mich nicht rum.

Dore. Na also, was hast Du denn nu noch?

Meerrettig. Ich habe gar nischts nich, aber Du hast mich.

Dore. Ja, das weis Gott!

Meerrettig. Eben drum! Was bin ich Dir denn nütze? — Gar nischts. — Was soll ich bei Dir? — Gar nischts! Was — was — was —

Dore. Na, mach' nich so viele Was, und leg' Dich wieder aufs Ohr. — Ich zeig' Dich hernach den Leuten als Faulthier, und krieg' noch zwei Böhmen für die Merkwürdigkeit.

Meerrettig. (Empfindlich): Faulthier? — Na, warum hältst Du Dir denn das Faulthier?

Dore. Nu sei doch froh, daß ich Dich halte.

Meerrettig. Das bin ich aber nich, gar nich bin ich froh, ganz und gar nich.

Dore. Nu sag' mir od, was Du eigentlich willst?

Meerrettig. Und ich möchte wissen, was Du eigentlich willst?

Dore. Du streckst Dich, und gähnst, und sagst, Du kannst mich nicht mehr ernähren. Als ob Du mich schon einmal ernährt hättest! — Wenn ich sagte, ich kann Dich nicht mehr ernähren, das pfiß aus einem andern Loch.

Meerrettig. Du sagst, Du thust mich halten — ich will aber nicht gehalten sein, — fort will ich — frei will ich sein! — Bisat die Freiheit!

Dore. Na, da loof, wenn Du od Geld hast.

Meerrettig. Ja, — wenn ich Geld hätte, wär' ich schon gelooft. — Rüd' nur 2 Böhmen raus, Du hast ja das Faulthier gesehen, nu bezahl ooch!

Dore. Das hab ich mir gedacht, daß's darauf abgesehen war. Die Böhmen sitzen bei mir nicht so dicke.

Meerrettig. Das thut mir Leid, da kann ich sie nicht dünne machen!

Dore (wirft ihm ärgerlich einen Silbergroschen hin.) Da! loof Dir Kattengis!

Meerrettig. (Steckt den Groschen ein.) Ach, Dore, ich vergebe mir nicht — hab' keine Bange davor, Dein Wilhelm is Dir nicht verloren, Du brauchst nicht ums Morgenroth zu fahren, denn ich komme vor zwölfe zu Hause. (Er läuft hinaus.)

Dore. (Die Thür hinter ihm zuwerfend.) Hol Dich Der und Jener! — (Seufzt.) So is er, so bleibt er! — Schlafen — Schnapsen — Schnapsen — Schlafen. — Ich wees auch gae nich, warum ich mir Den genommen habe! — Ach, ich möcht'n gar nicht mehr sehn, aber er hat auch seine guten Seiten, und is zu Zeiten auch en Mann um'n Platz, wenn er nüchtern is. — Was will man machen — enen schlimmen jagt man weg — enen noch schlimmern kriegt man wieder!

Sociales.

Wohin führt uns eine Gewerbeordnung, wie solche auf Veranlassung des Central-Vereins zur Reorganisirung des Handwerksstandes in Schlesien bei Graf Barth und Comp. veröffentlicht worden ist?

(Fortsetzung.)

Die Handwerker haben recht wenn sie den jungen Menschen zur Wanderschaft nöthigen, damit er die Welt und sein Gewerbe besser kennen lern, aber sehr Unrecht, wenn sie demselben nur die Herberge und Schlafstelle zu seinem Aufenthaltsorte anweisen, und ihn nicht, wie früher, wie den Sohn eines Freundes bei sich aufnehmen, damit er auch die Familie kenne und die Bildung erhalten kann, welche die Familie des Meisters selbst hat. Sind die Gesellen nicht unsere Kinder? warum verweisen wir sie aus dem Hause? sie müssen ja verwildern, wenn wir ihnen keine Erziehung geben. Der Frankfurter Congress macht aber eine abgeschlossene Gesellschaft aus ihnen, und fürchtet mit Recht und weis aus Erfahrung, daß die Gesellschaft nicht immer zu allen Einrichtungen der Meister ja sagen werde, daher man schon im Voraus Mißtrauen ausdrückt wie S. 27 geschieht. Die ganze Einrichtung geht nicht vom Standpunkte des Menschen, sondern von dem des Handwerkers aus, daher beweist sie sich eben nur vortheilhaft für den Handwerker aber nicht für den Menschen, und muß einen unnatürlichen tyrannischen Zustand erzeugen. Führt man diese Zunftgesetze consequent durch, so geräth man in den absurdesten Unsinn und arge Tyrannei, und will man dies nicht, dann ist der ganze lästige Apparat ohne Wirkung, mithin nutzlos.

Die Handwerker haben ganz recht, wenn sie S. 42 sagen: daß die Zahl der Gewerbetreibenden nach dem Bedürfnis regulirt werden müsse, damit Production und Consumption immer im richtigen Verhältnis bleibe. Eine solche Regulirung kann aber nicht einseitig vom Handwerker übernommen werden denn die Nichthandwerker sind dabei ganz ebenso sehr theilhaft, sondern muß von Allen übernommen werden, wenn sie für das Ganze heilbringend sein soll.

Es giebt nur ein natürliches und daher gutes Verhältnis, in das die Menschen zu einander treten können, wenn sie in Gesellschaft leben wollen, und das ist das der Familie; je mehr dies erhalten und gepflegt wird, desto besser geht es Allen. Statt dieses Innungsverhältnisses, das nur Handwerker, aber nicht Menschen bildet und erhält sage man: Jeder Arbeitgeber ist verpflichtet, seine Arbeiter in seine Familie aufzunehmen und sie an seinem Tische zu versorgen, nur dadurch wird es möglich daß jeder junge Mensch eine häusliche und gute Erziehung erhalten kann, und keiner kann mehr Arbeiter halten, als er übersehen und versorgen kann, sondern sein Geschäft wird durch seine Persönlichkeit nicht aber durch sein Geld bedingt. Es ist ja auch viel leichter und einfacher, wenn jeder seine Arbeiter in Ordnung hält, als wenn dies keiner thut, wie es jetzt geschieht, und nun die Meister alle zusammen treten und den Kuhfuß nehmen müssen, um Ordnung zu erhalten. Es ist doch viel besser, wenn jeder seine Arbeiter zu seinen Freunden und Hausgenossen macht, als wenn er sie vom Hause jagt, und sie nun keine Erziehung erhalten, dadurch ins Elend kommen, und den gesellschaftlichen Zustand stören und nur wie wilde Thiere mit Noth, gewehr in Ordnung gehalten werden können. Sind die Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge nicht alle unsere Kinder, Brüder, warum sondert man sie ab, und macht eine eigene Klasse aus ihnen? Der wahre Christ kann das nicht.

Das Lehrlingsverhältnis, wie es jetzt betrachtet wird, ist ganz schlecht; das Handwerk hat aus dem Knaben einen untergeordneten gemacht, an dem sich jeder den Schuh abwischt; es ist daher ganz natürlich daß, wenn der Lehrling endlich die Lehre ausgestanden hat, nun etwas Großes errungen zu haben

glaubt, und nur sobald er sein Gesellenpatent gekauft hat, ein Recht zu haben glaubt, den Lehrling ebenso zu tyrannisiren, wie er selbst behandelt worden ist. Die Bildung der Zünfte löste die Familie auf, sie entfremdete die Zusammengehörigen durch das Lehrlings- und Gesellen-Verhältniß so daß sie zuletzt aus dem Hause gehen und eigne Familien bilden, wofür sie natürlich keine Existenzmittel haben können; auch wurde es dadurch möglich daß der bloße Kapitalist sich eine Menge Menschen dienstbar machen und den Preis der Arbeit unter die Möglichkeit drücken konnte, dabei zu leben oder vielmehr, er wurde durch die Concurrenz durch sein Verhältniß dahin gebracht, daß er nicht mehr bezahlen konnte. Jetzt sind die Arbeiter von den Arbeitgebern fast schon vollständig abgeschieden und bilden eine eigene Klasse, die auch nur unter sich heirathet, sowie die Kinder der Sklaven auch nur Sklaven sind. Unsere Menschenwürde müsse unsere höchste sein, und durch Leistungen erhalte man außerdem persönliche Anerkennung nur durch kein Diplom oder Titel, denn solche entfernen die Menschen nur. Wer seine Arbeit gelernt hat, und etwas Tüchtiges leisten kann, erhalte ein Zeugniß seiner Tüchtigkeit, aber werde dadurch nicht zu einem Gesellen u. gestempelt sondern er bleibe Mensch, er stehe nicht über noch unter seinen Mitmenschen, sondern neben ihnen. Unsere Innung umschließe alle, und werde eine gute Gemeinde, ganz nach dem Bilde der Familie, welche jedem Mitgliede seine natürliche Stelle anweist und ihn hält und erhält.

Eine gute Gemeinde kann aber nicht größer sein, als daß jeder Handwerker in derselben fast alle andern persönlich so wie ihr Hauswesen kennen kann, denn wenn man sich gegenseitig halten und erhalten soll, so muß man doch auch wissen, mit wem man associirt ist; denn eine Gemeinde ist eine Association. Die Gemeinde habe die Pflicht, jede ihr angehörige Familie zu erhalten, aber auch das Recht nur solche Mitglieder aufzunehmen, für welche sie eine muthmaßlich gesicherte Existenz hat, denn sonst kann sie ihre Pflicht nicht erfüllen, wie es bei uns jetzt der Fall ist. Wenn sich z. B. ein Schneider in einer Gemeinde niederlassen will, so frage man dieselbe, ob sie noch Arbeit für einen habe; und wenn sie aus Erfahrung weiß, daß die vorhandenen Schneider stets viel Arbeit haben, die Kunden lange warten lassen, sehr hohe Preise für ihre Arbeiten fordern, so wird man gern noch einen zulassen; wenn sie dagegen arme oder verarmende Schneider hat, so wird sie keinen mehr aufnehmen, sondern der junge Mann muß weiter gehen, wo noch eine gesicherte Existenz für ihn ist.

Nur auf eine solche Art ist Gerechtigkeit und Wohlstand für Alle zu erreichen möglich, aber nicht durch eine solche monopolisirende Zunft. Daß man von dem jungen Manne, den man in die Gemeinde aufnehmen soll fordert, daß er durch eine Prüfung seine Fähigkeiten nachweise, und sich Welt- und Menschenkenntniß erworben habe, wird Jeder nur ganz in der Ordnung finden, und jede Gemeinde wird darauf sehen, daß sie nur die Besten und Tüchtigsten für ihre Mitgliedschaft annehme. Daß eine solche Aufnahme umsonst sein muß, versteht sich von selbst, denn sonst ist sie nicht auf die Person sondern wieder auf das Geld basirt. Bisher hatte keine Gemeinde dieses Recht, sondern sie mußte Jeden ohne Unterschied aufnehmen, der sich niederlassen wollte, daher kommt es, daß wir in vielen, ja fast in allen Gewerben mehr Arbeiter als Arbeit haben, und durch die Concurrenz wird der Preis der Arbeit bis unter das Bedürfnis herabgedrückt, daher die allgemeine Verarmung und aus der Verarmung kommen alle die Uebel, die wir beklagen, schlechte, schleudrige Arbeit, unredliches Maß, unächte Waare u., man bedient sich zuletzt schlechter Mittel, wenn man auf ehrliche Weise nicht mehr durchkommen kann.

(Beschluß folgt.)

Das achte Wunder.

Ein Mädchen, das bei vierzehn Jahren
Noch nicht den halben Tag verschmückt
Und in der Liebe unerfahren,
Noch nicht nach jungen Tugenden blickt,
Die gern es sieht und ohne Reiz,
Wenn man die ärmere Schwester freit:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Ein Mädchen, das mit empfen Schritten
In Küch' und Keller fröhlich schafft,
Und das sich nach der Väter Sitzen
Zur Hausfrau bildet tugendhaft,
Die nicht das Deutschfranzösisch treibt,
Romane liest, Gedichte schreibt:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die Schöne, die an Festestagen
Ihn ohne Kuß nicht von sich schickt,
Weil er den neuen Spitzen trägt
Ihr beim Umarmen wohl zerbröckelt,
Der nur ein Druck von seiner Hand
Biel lieber, als des Puges Tand:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die Jungfrau, die mit dreißig Jahren
Der Liebe Spiel verloren giebt,
Mit falschen Zähnen, falschen Haaren
Nicht mehr das Kolettiren übt,
Die, wenn Ihr nach dem Alter fragt
Statt dreißig Jahr nicht zwanzig sagt:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die junge Frau, die nach sechs Wochen
Nur ihren Mann im Herzen trägt,
Die, was sie sonst als Braut gesprochen
Als Frau noch zärtlich für ihn hegt,
Die nicht aus Pflicht, aus Liebe küßt,
Und todt für andre Männer ist:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die Frau, die nach des Mannes Tode
Konzerte meidet, Bälle flieht,
Die länger trauert, als es Mode,
Und zweimal sich sein Grab besieht:
Die, ehe er noch ganz entseelt,
Noch nicht den neuen Freier wählt;
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Beim Apell, der vor dem Einrücken in's Bivouac gehalten wurde, traf unser Geschütz das Loos, während der Nacht den Vorpostendienst zu versehen, und wir mußten uns an's äußerste Ende des Lagers begeben. Ein Püket Uhlanen und eine kleine Abtheilung Schützen wurden uns zugetheilt. Am Ufer des Flusses läuft hier eine kleine Hügelkette hin. Auf einem derselben wurde das Geschütz aufgestellt. Nr. 3 stand mit brennender Lunte daneben, die Schützen und Uhlanen zerstreuten sich um die Hügel, und wir hatten uns mit den Pferden und der Probe hinter dieselben zurückgezogen, um beim Plänkeln der Posten unsern Munitionskasten nicht der Gefahr auszusetzen, in Brand geschossen zu werden. — Obgleich wir sehr romantisch gelagert waren und es auch eine große Ehre für uns war, den Vorpostendienst zu versehen, so hätte ich doch lieber die Nacht im Lager selbst zugebracht; denn hieher so weit vom Mittelpunkt, verlor sich schwerlich ein Besuch, den ich so sehr wünschte.

Ich stand mit Dose bei den Pferden, und der Edle war nie poetischer gestimmt, als heute Abend. Seine Heldenthaten beim heutigen Manöver beschäftigten seinen Geist, und er malte mir recht anschaulich aus, welche glänzende Belohnung ihm hätte zu Theil werden müssen, wäre die Sache Ernst gewesen: nichts Geringeres als ein Orden, eine Auszeichnung, die ihm von jeher als die größte erschienen. Wie oft hatte er sich, wenn wir allein waren, ein Papierkreuz vor die Brust geklebt und sich dabei den sonderbarsten Phantasien überlassen. „Gott! so ein Orden!“ konnte er sagen! „würden die Leute nicht fragen: „wer ist der interessante, ziemlich lange Mann dort? — Das ist der Unteroffizier Dose. — Ah so! der Bekannte!“ — Ah, er hat es nie zu einem Orden gebracht, der gute Feodor.

Das heutige Bivouac war aber auch für ein minder poetisches Gemüth wirklich schön und anregend. Eine helle Mondnacht hatte sich über das Lager und die umliegenden Schlachtfelder des heutigen Tages gebreitet; aber kein Nachen der Sterbenden oder Verwundeten schlug an das Ohr des ruhig Auf- und Abwandelnden. Nur zuweilen wurde die Stille der Nacht von einem leisen Gesang oder einem acht westphälischen Fluch unterbrochen. Kein zerhossener Freund richtete sich, halb Mensch, halb Geist, empor, um ein „Grüße mein Vortzen, Freund!“ zu stoßen; was sich allenfalls hier oder da erhob und einige kaum verständliche Worte murmelte, war eine Markelenderin, für schweres Geld leichten Schnaps anbietend. Wenn auch im Bilde die schauerlichen Effekte des wirklichen Kriegs fehlten, so war doch immer viel Romantisches bei der Sache. Hinter und neben uns lag das Bivouac, und man konnte deutlich das Schnauben und Wiehern der Pferde hören, das Gesumme der Menschen, dazwischen ein leise gesungenes Lied. Wir sahen Wachen des Fußvolks, Gewehr im Arm,

ruhig und muthvoll auf und ab marschiren, die Uhlanen, den Zapfa auf dem rechten Ohr, bei ihren Pferden, unsere Leute unter und neben den Geschützen; dort die Offiziere um ein großes Feuer gruppiert, das auf ihren Gesichtern flackerte und sich geehrt fühlte, das Licht solcher Lichter zu sein. — Alles das regte ein vaterländisches Herz auf und machte es schlagen für die gerechte Sache.

Gegen den Feind zu haben wir unser Geschütz, das, auf der Höhe stehend, vom hellen Nachthimmel dunkel abstach. Dort hin war das Kriegsspiel am schönsten; unsere Schützen und Uhlanen plänkeltten und neckten sich die ganze Nacht mit den feindlichen Vorposten, die uns viel zu schaffen machten. Oft ritten die Husaren durch den seichten Fluß und schlichen in ihre Mäntel gehüllt, bis vor die Hügel, hinter welchen wir standen, Nachtgespenstern gleich. Das Mondlicht glitzerte auf ihren blanken Carabinern, daher wir sogleich sahen, wenn sie schießen wollten; denn der blanke Lauf des Gewehr beschrieb bei der Bewegung zum Anlegen im Mondschein einen glänzenden Bogen; der Schuß fiel und sie jagten im Galopp über den Fluß zurück, wenn unsere Jäger ihnen ebenfalls ein paar

Schüsse nachsandten. — Dose und ich hatten uns auf eine Pferdebede gelegt; wir nahmen unsere Kochgeschirre vor, die er gestern, an das Bivouac denkend, von der Frau Wirthin mit einem soliden Kartoffelsalat hatte anfüllen lassen. Doch hatte das scharfe Reiten während des Tages, so wie die Hitze, auf das ohnehin nicht sehr feine Del so unvorteilhaft eingewirkt, daß wir, obgleich in solchen Dingen nicht verwöhnt, ihn kaum hinunterbringen konnten.

Im Bivouac herrschte reges Leben; am großen Feuer sahen wir zahlreiche Epaulenten blitzen, und die Musketen der Infanterie und Kavallerie spielten abwechselnd. Auch sahen wir deutlich die Besucher aus der Umgegend, wie sie zu Pferde und Wagen um das Lager herumschwärmten, erkannten auch die Damen an ihren hellen Kleidern; wenn sie zwischen den dunkeln Gruppen der Soldaten, Pferde und Geschütze umherwanderten. Zu uns kam Niemand; oft meinten wir freilich das Rassel eines Wagens in der Nähe zu hören; doch das Geräusch, bei dessen Näherkommen ich jedesmal aufsprang und erwartungsvoll lauschte, verlor sich immer wieder in die Ferne.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der am 1. Oktober 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth.** Frühpr.: Diac. Pietsch, 8½ u.
Amtspr.: Sen. Girth, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Hille, 1 u.
- St. Maria Magdalena.** Frühpr.: S. S. Ulrich, 8½ u.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Schmiedler, 1½ u.
- St. Bernhardin.** Frühpr.: Sen. Krause, 8½ u.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ u.
- Hofkirche.** Amtspr.: Pst. Silet, 9 u.
Nachmittagspr.: Pred. Tusch, 2 u.
- 11,000 Jungfrauen.** Amtspr.: Pst. Lehner, 9 u.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ u.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Milit.-Sem.: D.-Pred. Birkensack,
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Sem.: Cecl. Kutta,
Nachmittagspr.: Pred. Knüttel,
- Krankenhospital.** Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 u.
- St. Christophori.** Vormittagspr.: Cand. Rembowski, 8 u.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski, (Vibelst.) 1½ u.
- St. Trinitatis.** Pred. Ritter, 8½ u.
Missionspred.: Pred. Caro, 3 Uhr.

St. Salvador. Amtspr.: Cecl. Bassert, 7½ u.

Nachmittagspr.: Pred. Blumenberg, 12½ u.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 u.

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.)** Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.
- St. Maria. (Sandkirche.)** Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Spieske.
- St. Vincenz.** Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendler.
- St. Dorothea.** Frühpr.: Cap. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
- St. Adalbert.** Amtspr.: Seminar-Direktor Baule.
Nachmittagspr.: Cap. Kutich.
- St. Matthias.** Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cap. Puschke.
- St. Corpus Christi.** Amtspr.: Pfarrer Thiel.
- St. Mauritius.** Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Anton.** Amtspr.: Cur. Puschke.
- Kreuzkirche.** Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Bogherr, 11 Uhr.

Im Armenhause. Nachmittags: Pred. Hofferichter, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Vermischte Anzeigen.

Zum Michaeli-Erntefest,
Sonntag den 1. Oktober im

Blumengarten,

labet ergebenst ein:

Melzern, Coffetiere.

Defen

vom besten Eisenguss, sowohl Koch- und Brat-
als auch Heizdefen, empfiehlt in größter Aus-
wahl

Melchinger,

Mehlgaſſe Nr. 6.

Eiserne Geldkassen

von verschiedener Größe, höchst dauerhaft und
praktisch gearbeitet, empfiehlt

Melchinger, Mehlgaſſe Nr. 6.

Eine leichte Alkove für zwei Herren, ist zum
1. Oktober d. J. zu vermieten. Das Nähere
beim Wäbder Scholz Graben Nr. 21.

Ein Mädchen, die schon im Kürsch-
ner Geschäft gearbeitet hat, findet so-
gleich Beschäftigung in der Pelzwaaren-
Handlung **Schweidnitzerstr. Nr. 8.**

Der Zahnarzt zc. Gübner

wohnt jetzt hier am Ringe Nr. 47, und
beseitigt Schmerzen der Zähne ohne sel-
bige ausziehen; bei Wunsch des Be-
stern werden die Zähne auf eine leichtere
Art entfernt.

Klosterstraße Nr. 81

ist eine Wohnung von 3 Stuben, Küche, Bo-
den und Keller billig zu vermieten.

Grundliche Stuben mit Alkoven sind billig
zu vermieten **Matthiasstraße Nr. 27 B.**
beim Schlosser-Meister **Glockmann.**

Tanz-Unterricht.

Einem hochgeehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß
mit dem 3. Oktober der erste Tanzkursus beginnt. Die hieran
Theil nehmen wollen, erfahren das Nähere in meiner Behau-
lung.

Laurette Gebauer, Tanzlehrerin,
Hummeri Nr. 10.

Gute abgelagerte

Jacques-Cigarren

verkauft das Duzend mit 3 Sgr.

Rahmer, Stern & Comp.,

Ring Nr. 60, an der Ecke der Oderstraße.

Von Wien und der Leipziger Messe zurückgekehrt zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mein Waarenla-
ger daselbst aufs Neueste assortirt habe und zu bekannt billigen Preisen verkaufe.

Adolf Sachs, Ohlauerstraße Nr. 5 und 6, „zur Hoffnung.“